

Grenze als Erfahrung und Diskurs
Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung in Saarbrücken vom 23. bis 26. März 2017

Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes, Professor Dr. Dr. h.c. Roland Marti, und dem Gastgeber und Leiter des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass, Professor Dr. Sikander Singh, eröffnete Professor Dr. Inge Hansen-Schaberg, Erste Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, die Tagung und nutzte ihr Grußwort für eine Presseschau zur aktuellen Situation von Flüchtlingen aus Kriegsgebieten, zur Verweigerung von sogenannten humanitären Visen durch die EU-Staaten und die dadurch erzwungene Wahl lebensgefährlicher illegaler Fluchtwege für bedrohte Menschen.

Zum Auftakt reflektierte Joachim Schlör den besonders von Ethnologen und Soziologen (etwa Pierre Bourdieu) diskutierten Begriff der Grenze im Kontext der Emigration, besser von Flucht. Grenzgebiete „als Zonen enormer Dynamik“ zwischen Verfolgung und Freiheit, zwischen Heimat und Fremde und ihre erzwungene Überschreitung halten alles bereit: die äußerste Anspannung über den ungewissen Ausgang, das Glück des Gelingens oder die Katastrophe, in die Falle zu gehen, der man mit so viel Anstrengungen und Trennungsschmerzen zu entkommen suchte.

Der Gattung Film kam diese „enorme Dynamik“ und ihr Spannungselement, geladen mit reichlich Emotionen und existentiellen Konflikten, besonders zugute. Helmut G. Asper listete zahlreiche Filme der späten 30er und 40er Jahre auf und berichtete von der damaligen weitverbreiteten Ablehnung antifaschistischer Spielfilme in Europa und den USA. Das Genre fand seinen Höhepunkt in der Schweizer Produktion „Die letzte Chance“ (1945) von Leopold Lindtberg, die in eindrucksvollen Bildern ein kritisches Licht auf die Schweizer Flüchtlingspolitik wirft, deshalb lange von den Behörden verhindert wurde und heute von beklemmender Aktualität ist.

Sascha Kiefer, Literaturwissenschaftler an der Universität des Saarlandes, war erkrankt, sodass sein Vortrag verlesen wurde. Seine Überlegungen zu *Über Grenzen: Irmgard Keun und ihre Protagonistinnen* widmeten sich den weiblichen Romanfiguren und der geschlechtsspezifischen Formulierung von Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen. Damit berührte Kiefer auch die semantische Vielheit des Begriffs „Grenze/Flucht“, die er auch (aber nicht nur) im Kontext von Identitätsentwürfen, aber auch von Ortswechseln liest. Bereits in Keuns Werken, die am Ende der Weimarer Republik entstanden, verhandelt die Schriftstellerin die „Neue Frau“ („Gilgi – eine von uns“, 1931; „Das kunstseidene Mädchen“, 1932) innerhalb gesellschaftlicher und körperlicher Grenzziehungen. Selbstoptimierung und -strukturierung der sportlichen, modernen Gilgi grenzen sie vom behäbigen Alltag (und den Körpern) der Adoptiveltern ab. Grenze und Grenzziehung sind in diesem Sinne performative Praxen. Kiefer argumentiert, dass die Exilromane („Nach Mitternacht“, 1937; „Kind aller Länder“, 1938) die bereits vorhandenen Motive der Grenzüberschreitungen in radikaler Form weiterführen: Die instabilen Räume des Exils sind ebenso Themen, wie auch Keuns Romanprotagonistinnen stets als Grenzfiguren angelegt sind.

Die Berliner Literaturwissenschaftlerin Heike Klapdor sprach über *Ödön von Horvaths Komödie Hin und her (1933) revisited. Zur Aktualität literarischer Grenzerfahrung aus dem Exil* und stellte Horvaths Stück als „zeitloses Zeitstück“ vor. Die ursprünglich geplante Uraufführung in Wien kam aufgrund rechtspolitischer Kampagnen nicht zustande; es musste in der Schweiz zur Aufführung gebracht werden. Horvaths Stück war also bereits im Exil,

noch bevor es ihm der Autor selbst nachtun musste und nach Paris emigrierte. Der Protagonist in „Hin und her“, das 1946/47 von Theo Lingen verfilmt wurde, erlebt seine Ausweisung aus einer fiktiven Republik und muss nun auf einer Brücke, die trennt und verbindet, zwischen zwei Staaten leben. Er ist bankrott, staaten- und heimatlos. Die Brücke ist nach Klapdor ein Grenzraum und „Nicht-Ort“. Scheinehe, fehlende gültige Pässe, Grenzposten sind einige der Motive des Lustspiels. Klapdor fragt, welche Relevanz Horvaths Stück in der Gegenwart haben kann, in der Transits, Grenzpassagen und Heimatlosigkeit zentrale Themen eines Jahrtausends der Flucht sind. Indikator für die Relevanz ist nicht zuletzt, dass das Lustspiel seit 2006 in sechs verschiedenen Inszenierungen wiederentdeckt wurde, darunter auch von der internationalen studentischen Theatergruppe Babylon in Regensburg.

Reinhard Andress sprach in seinem Vortrag *Der Autor Robert(o) Schopflocher: das Überschreiten sprachlicher, kultureller und historischer Grenzen zu einem ‚Dritten Raum‘* über das argentinische Exil in der Zeit des Nationalsozialismus. Schopflocher kam als 15-jähriger nach Buenos Aires, wo er die 1934 gegründete deutsche Pestalozzi Schule besuchte, die seine intellektuelle Sozialisation prägte und ihn für zeitgenössische deutschsprachige Literatur sensibilisierte. Stefan Zweig schickte er einen frühen Text, den dieser kommentierte. Erst später, als Student der Agrarökonomie, musste sich Schopflocher in einem dezidiert argentinischen Milieu zurechtfinden. In seiner literarischen Produktion überschritt er regelmäßig Sprachgrenzen (indem er auf Spanisch, später auch auf Deutsch schrieb), Grenzen in die Vergangenheit (beispielsweise in seinem Spätwerk, einem Roman zur Inquisition in der südamerikanischen Kolonialzeit). Kennzeichnend war eine kontinuierliche Verbundenheit mit einer deutsch-jüdischen Kultur und deutschen Sprache – auch nachdem er viele Jahrzehnte in Argentinien verbracht hatte. Mitunter übersetzte er seine Texte auch selbst von der einen in die andere Sprache. Andress perspektiviert die Texte von Schopflocher als künstlerische/ literarische Hervorbringungen eines „dritten Raums“ (nach Homi Bhabha), der sich nationalen Festschreibungen entziehe und in einem produktiven Dazwischen existiere.

Die Abendveranstaltung im Filmhaus Saarbrücken begann mit einer Lesung des Schriftstellers Alfred Gulden zum Thema „Grenze“. Gulden ist in Saarlouis geboren und im Saarland aufgewachsen. Das Leben an der Grenze zwischen den Staaten Deutschland und Frankreich hat sein literarisches Schaffen geprägt. In seinen Gedichten und Prosatexten beschäftigt sich Gulden auch mit Sprachwechseln und las am Abend Passagen in Moselfränkisch, Deutsch und Französisch, die dasselbe Gesagte immer wieder anders formulierten. Anschließend folgte ein Screening seines Fernsehfilms „Grenzfall Leiden“ (1983). Der Dokumentarfilm widmet sich einem Dorf, das in einen französischen und deutschen Teil geteilt ist. Die noch vor dem Schengener Abkommen entstandene Produktion artikuliert die Sorgen und die Hoffnungen der Bewohner, ihre Gedanken um die Fähigkeit, eine europäische Gemeinschaft ohne Grenzen zu bilden. Viele der Älteren haben noch die großen Kriege des 20. Jahrhunderts erlebt. Die heutigen Debatten um alte und neue Grenzen sowie die Europafeindlichkeit in vielen europäischen Staaten ließ Guldens Film aktueller denn je erscheinen.

Die Vorträge am Samstagvormittag galten der Grenze als – überwiegend literarischer – Metapher. So beschrieb Sikander Singh anhand der Autobiographie des saarländischen Schriftstellers Gustav Regler und seiner Autobiographie „Das Ohr des Malchus“ das Imaginäre, das Nur-Gedachte der Grenze als ein Paradigma der Spaltung, das nur Bedeutung hat in Bezug zum Menschen.

Philippe Humblé und Arvi Sepp stellten den vielsprachigen Dichterarzt Alexander Lenard (geb. in Budapest, gest. in Brasilien) vor als einen bedeutenden Übersetzer und seine Arbeit als Beitrag zur Bewahrung der europäischen Kultur im brasilianischen Exil (erheiternde Beispiele: lateinische Übersetzungen von „Winnie-the-Pooh“ und „Max und Moritz“). Die Erfindung einer Exilantensprache, vor allem durch die Kinder der Emigranten, verbürgte die Verbindung zur Heimat als „linguistic island“.

Mit den Bezeichnungen Grenzüberschreitungen und Begrenzungen markierte Günter Häntzschel Positionen des Lebens und Denkens der Schriftstellerin Annette Kolb zwischen ihrer deutschen und französischen Herkunft, zwischen Katholizismus und Protestantismus, Preußen und Bayern, zwischen kosmopolitischem Denken und engen (z. B. antisemitischen) Vorurteilen.

Beim Gang durch das Werk des Polarisierers und Grenzgängers Heinrich Mann (zwischen den Exilländern, zwischen den Klassen, auch zwischen Kunst und Kitsch) auf der Suche nach den semantischen Variationen des Wortes ‚Grenze‘ stieß Hermann Gätje auf eine solche Fülle von Verwendungen, dass am Ende die Frage im Raum stand: Was sind überhaupt Grenzen?

Christiane Solte-Gresser referierte in *Träume(n) an der Grenze: Politik und Poetik in Charlotte Beradts „Das Dritte Reich des Traums“* über den komplexen Zusammenhang zwischen kollektiver Grenzerfahrung und den individuellen Traumprotokollen, die die in die USA emigrierte Journalistin in Deutschland zwischen 1933 und 1939, also im Inneren der Diktatur, gesammelt und im Exil ab 1943 ediert, kommentiert und kontextualisiert hat.

Susanne Bennewitz sprach in *Die Einbürgerung im Ehebett. Nationale Grenzdefinition im schweizerischen Scheinehe-Diskurs (1928 bis 1944)* über die ökonomische und sexuelle Ausbeutung von Frauen in der Exilsituation und erläuterte die juristischen und administrativen Kontexte, die ab 1939 geschaffen wurden, um deutsche Frauen an der Erlangung der Schweizer Staatsbürgerschaft durch Heirat zu hindern.

Olena Komarnicka rekonstruierte in *„Immer sind meine Gedanken bei Dir“: Liebe, die über die Grenzen greift* die Beziehungen einer österreichischen Familie, die 1938 auseinandergerissen wurde und deren Mitglieder – die Lyrikerin Margarethe Kollisch, der Architekt Otto Kollisch und drei Kinder – lang nur über einen (bisher unpublizierten) transatlantischen Briefwechsel verbunden waren.

Dank der Bahnverbindung nach Belgien stand der Aachener Raum 1938/39 im Brennpunkt der Fluchtwege. Anthony Grenville zeichnete in *Der Grenzübertritt als physisches, emotionales und identitätsbildendes Erlebnis* exemplarisch die traumatische Flucht dreier Menschen nach, die von hier nach Großbritannien gelangten, und die stabilisierende Wirkung eines zweiten Grenzübertritts im Schutze britischer Staatsbürgerschaft oder in britischer Uniform.

Burcu Dogramaci skizzierte in *Gefälschte Pässe, gefälschte Leben: Exil, Flucht und verbotene Grenzüberschreitung* die Parameter, die die Identität bzw. Identifizierbarkeit von Passbesitzenden ausmachen, nach 1938 etwa der stigmatisierende J-Stempel. Sie führte Praktiken der Passfälschung als Fluchthilfe durch emigrierte Künstler wie Bill Spira vor. Abschließend erinnerte sie an Dokumentenfälschung und -vernichtung in den aktuellen Flüchtlingsbewegungen und an künstlerische Interventionen in Kontext.

Der erste Vortrag am letzten Tag der Konferenz, der von Hans-Jürgen Lüsebrink gehalten wurde, befasste sich mit den besonderen Verhältnissen der Multikulturalität in der kanadischen Provinz Québec und mit dem ‚interculturalisme québécois‘. Anhand des Werkes der franko-libanesischen Schriftstellerin Abla Farhoud stellte das Referat diese *Transkulturellen Grenzüberschreitungen: Diasporakulturen in Québec und ihre literarische Kartographie* dar. Danach behandelte Werner Garstenauer in *Grenzen und Globalisierungserfahrung im Bericht eines RAD-Flüchtigen* den mysteriösen Fall eines Typoskriptes, das angeblich die Flucht zweier Insassen aus dem Reichsarbeitsdienstlager Nümbrecht (Nordrhein-Westfalen) als wahre Geschichte beschreiben soll, andererseits aber als reine Fiktion gelten kann. Der Text erhält eine internationale Dimension, als es dem einen Flüchtling gelingt, nach Spanien zu kommen, um sich im Bürgerkrieg gegen den Faschismus einzusetzen, während der andere dank einer englischen Adoptivmutter über die Schweiz nach Großbritannien auswandern kann.

Das Thema der Flucht aus dem Dritten Reich spielte auch im Vortrag von Swen Steinberg, *Grenz-Netzwerke, Grenz-Arbeit, Grenz-Exil. Der deutsch-tschechoslowakische Grenzraum als politischer Ort (1920 bis 1938)*, eine bedeutende Rolle. In diesem Grenzgebiet, das sich durch eine hohe Durchlässigkeit kennzeichnete, kam es nach der „Machtergreifung“ 1933 fast zu einer Art Kleinkrieg, während dessen sich Persönlichkeiten der SPD wie Gerhart Seger und der Schriftsteller-Journalist Edgar Hahnwald über die Grenze in Sicherheit begeben konnten, bis die Annexion des Sudetenlandes 1938 dem ein Ende setzte.

Angela Boone setzte sich in ihrem Vortrag *German Jewish Refugees in the Netherlands: Policy Changes of the Dutch Government between 1914 and 1951* mit der Politik der niederländischen Regierung den Juden aus Deutschland gegenüber in brisanter Weise aus. Im Rahmen einer historischen Übersicht zeigte sie, wie nach der Befreiung 1944 die Regierung die überlebenden bzw. zurückkehrenden Juden internierte, ihr Eigentum beschlagnahmte und sie in die angrenzende britische Besatzungszone abzuschieben versuchte.

Zuletzt stellte Germaine Goetzinger in ihrem Vortrag *Der Weg zurück: Heimkehr oder zweites Exil?* den Leidensweg der Juden in Luxemburg nach 1940 dar. Anhand der von ihr aufgespürten Lebensgeschichten einiger Luxemburger Familien nach 1945 zeigte sie, wie mitleidslos die zurückkehrenden Juden von den Luxemburger Behörden behandelt wurden und wie verständnislos sich die Luxemburger Öffentlichkeit ihnen gegenüber verhielt.

Hiltrud Häntzschel, Burcu Dogramaci, Ursula Seeber, Tony Grenville